



Unterhaltungs-Beilage



Die Rochuskapelle

Ein Juwelenroman

21) Von Paul Enderling

„Also das, was die Wissenschaft Tattrich nennt. Na ja. Das müssen Sie sich aber abgewöhnen. Es stört ungemein beim Geschäft.“

Max Thormann machte einen gequälten Versuch, zu scherzen. „Ich bin eben gegen Sie ein Anfänger ... Und Ihre Spur?“

„Zwei Kerle sind beobachtet worden, wie sie sich um den Besitz eines unwahrscheinlich großen Smaragds stritten.“

Max Thormann kniff ein Auge zusammen. „Ich kann sie Ihnen beschreiben“, sagte er übermütig. „Der eine geht als falscher Kriminalbeamter. Mittelgroß. Schlank. Kleines, schwarzes Schnurrbärtchen. Keine besonderen Kennzeichen. Der andere ist kräftig, untersetzt, bißchen mongolischer Typ, nannte sich damals Timosejef, spricht russisch und trug damals goldene Brille und grauen Vollbart.“

„Stimmt.“ Gärtner stand verdutzt. „Ich glaube, Sie sind mir noch über und ich habe Sie unterschätzt. Verzeihen Sie mir!“

Gründig nahm Max Thormann die Hand des anderen an. „Und was tun Sie mit den beiden, wenn Sie sie erwischen?“

„Sehr einfach. Ich nehme ihnen den Stein ab und lasse sie laufen.“

„Das wird ihnen auffallen.“

„Hm, man könnte ja sagen, der Besitzer des Steines lege keinen Wert auf die Bestrafung, sondern nur auf die Wiedererlangung des Steines.“

„Sehr originell“, höhnte Max Thormann. „Sagen Sie doch wenigstens, er stamme aus dem russischen Kronschatz, und die Sowjetleute verfolgten keine Diebe, weil Diebstahl Eigentum ist, und umgekehrt.“

„Das ließe sich überlegen.“ Gärtner nickte. „Aber um auf den Ausgangspunkt unserer interessanten Unterhaltung zurückzukommen — Sie lassen mir die Perlen, Kollege?“

Max Thormann fuhr bei dem Worte Kollege wie unter einem unvermuteten Schläge zusammen. „Ich denke nicht daran“, fauchte er. „Ich will sie allein haben.“

Gärtner zuckte die Achseln. „Also Wettkampf? Schön. Aber Sie werden verlieren.“ Und er wandte sich ohne ein Wort des Abschiedes um und ließ den anderen stehen.

Max Thormann ging zum nächsten Blumenladen, kaufte einen Busch prächtiger Marshal-Niel-Rosen und schickte sie an Sybil.

Dann vervollständigte er in einem Warenhause seine Wäsche und Garderobe und sah sich in einem Grundstücksbüro nach einer passenden Villa um.

„Preis ist Nebensache. Hauptsache ist, daß ich sie gleich beziehen kann.“

„Mit Garten natürlich?“

„Ich lege nicht unbedingt Wert darauf. Auf alle Fälle sollte es nur ein übersichtlicher Garten sein, etwa nach englischer Manier. Und die Villa muß weiten Umblick haben.“

Dann ging er in eine Apotheke und ließ sich ein kleines Fläschchen mit einer harmlosen Hustentinktur füllen. Draußen winkte er ein Auto heran und sauste zum „Hotel Marquardt“.

Als er auf dem Korridor stand, in dem Waldsmiths Zimmer lagen, sah er seinen „Kollegen“ Gärtner in der Maske des alten Herrn vor der Türe mit der Kammerjungfer schäkern.

Ihr ältliches Gesicht blühte auf unter seinen Scherzen.

„Nicht vergessen, schönes Kind: zehn Tropfen ins Futter gemischt, am besten abends. Und auch das andere nicht vergessen.“

„Vielleicht, Herr Doktor“, antwortete sie schämig. Nun glühte ihr Gesicht wie ein Pionie.

Die Kammerjungfer hatte Gärtner also schon eingefangen. Es war demnach höchste Zeit.

Er wartete, bis Gärtner verschwunden war, und klopfte dann. Die Kammerjungfer öffnete: „Die Herrschaften sind schon unten beim Frühstück.“

„Ich wollte mich nur bei Ihnen nach Nebukadnezar erkundigen.“

„Es hat so gehustet, das arme Tier. Aber nun war ja Gott sei Dank der Tierarzt da.“

„So, so. Der Tierarzt. Haben Sie ihn gerufen?“

„Nein, das wird wohl Miß Waldsmith getan haben.“

„Und hat er was verordnet, Ihr Tierarzt?“

Die Kammerjungfer sah ihn erst verwundert an. „Er hat sogar gleich das Fläschchen mitgebracht.“

„Ein zu umsichtiger Mann, Ihr Tierarzt“, sagte er. „Darf ich die Medizin einmal sehen?“

Er nahm das kleine braune Fläschchen, entstöpselte es und spürte einen scharfen, bitteren Geruch. „Armer Nebukadnezar! Er würde nach dieser Medizin allerdings keinen Husten mehr haben ...“

Schnell vertauschte er es mit seiner eigenen Medizin. Diese Apothekerfläschchen sahen ja alle so ähnlich aus. „Hat Fräulein Sybil die Rosen bekommen?“, fragte er, ihr einen Schein in die Hand drückend.

„Sie hat sie immer an sich gedrückt. So hat sie sie gedrückt.“ Und die Kammerjungfer zeigte an einem zusammengeballten Handtuch, wie Sybil die Blumen gedrückt hatte.

Mit schlecht unterdrücktem Lachen bedanke er sich und ging hinunter. Die Kammerjungfer begleitete ihn bis auf den Korridor. Am Ende waren seine Scheine noch überzeugender als Gärtners Liebesworte.

Waldsmith war schon beim Aufbruch, und Sybil begleitete ihren Vater zum Elektrizitätswerk, an dem er sich seit kurzem beteiligt hatte.

„Ob Herr Gärtner wohl auch da ist?“, fragte Max Thormann augenzwinkernd.

Beide schienen die Frage mißzuverstehen.

Sybil lächelte etwas boshaft, und ihr Vater sagte zu ihm leise, als sie hinter ihr dem Ausgange zuschritten: „Sie brauchen nicht eifersüchtig zu sein.“

Max Thormann war etwas verblüfft über diese Geradheit in Gefühlsdingen. Mister Waldsmith hatte sich gründlich entdeutsch.

„Er darf nicht einmal Nebukadnezar berühren“, vollendete Waldsmith mit kurzem Lachen.

Eine halbe Stunde später waren sie im Werk draußen. Die Dynamomaschinen in der großen Halle ratterten und dröhnten. Mit unheimlicher Geschäftigkeit glitten die Riemen über die Trommeln der Motore. Es heulte, pfiß, zischte, surrte und kreischte, daß keiner sein eigenes Wort verstehen konnte.

Sybils gelbe Rose, die sie am Gürtel trug, wirkte wie ein verlorenes Stück Natur in der brutalen Prosa des Maschinengetriebes.

Die Eisenkonstruktion der Halle erzitterte in bestimmten Abständen wie ein Herz im Pulsschlag. Ueberwältigend war der Lärm der Maschinen, das Wirbeln der großen Räder, das Keuchen der Kessel, das Zischen des Dampfes.

Ein lähmendes Gefühl von Unsicherheit überkam Max Thormann auf dem zitternden Boden, und es schien auch die sonst so selbstsichere Sybil zu erfassen. Mit etwas hilflosem Blicke wendete sie sich zu ihm um.

Er bot ihr den Arm und zog sie fest an sich, als wolle er sie den großen Triebädern entziehen, die tückisch nach ihr griffen.

An ein Gespräch war nicht zu denken. In weiter Entfernung, am Ende der großen Halle, da wo ein Werkzeugschuppen offen sichtbar wurde, stand Herr Waldsmith und sprach mit jemand, wahrscheinlich mit dem Ingenieur.

Ein lähmendes Gefühl von Unsicherheit überkam Max Thormann auf dem zitternden Boden, und es schien auch die sonst so selbstsichere Sybil zu erfassen. Mit etwas hilflosem Blicke wendete sie sich zu ihm um.

Max Thormann nahm Sybil ganz in seinen Arm und flüsterte ihr Liebesworte zu, die sie trotz des ohrenbetäubenden Lärmes ringsum zu verstehen schien. Denn sie lächelte glücklich und weltverloren.

Deutlich spürte er den feinen, herben Duft der Marshal-Niel-Rosen, und ihm fiel plötzlich der kleine Rubin ein, den er damals auf das gelbe Blütenblatt gelegt.

Mit der freien Rechten nestelte er in der Tasche, bis er ihn fand und Sybil überreichen konnte. „Einer, die ich liebe“, schrie er ihr glücklich ins Ohr.

Nie war eine Liebeserklärung so laut gebrüllt worden.

Und mitten im Donner der Maschinen, im Keuchen der Kessel, im Pfeifen, Stöhnen und Rasseln der Dynamohalle empfing Max Thormann den Brautkuß der schönen Sybil.

Zug um Zug

Als Max Thormann abends sein Zimmer betrat, sah er wieder einen Brief auf der Decke liegen. Nervös riß er ihn auf.

„Das haben Sie gut gemacht. Auf Verlobung wäre selbst ich nicht gekommen. Aber ich pariere Ihren Schlag. Wollen wir wetten?“

Max Thormann stampfte wütend mit dem Fuß auf. Was dachte sich denn der freche Bursche? Glaubte er im Ernst, daß seine Verlobung mit Sybil nur ein Gaunertrick war?

Am Ende war es ihm nicht übel zu nehmen. Keiner konnte aus seiner Haut heraus. Aber er selber — sah er denn eigentlich wie ein Gauner aus, daß man ihn so ohne weitere Umschweife dafür stampeln konnte?